

Übersicht.

Geopolitik.

Kriegsschriften von R. Kjellén, Mitglied des schwedischen Reichsrates,
Professor an der Hochschule zu Gothenburg.

1. Die Großmächte der Gegenwart. [Übers. von Dr. C. Koch.] Leipzig 1914, Teubner. 18. Aufl. 1918. (35./36. Tausend.) (VI u. 208 S.) *M* 4.60 (einschl. Teuerungszuschlag). Hier zitiert nach der 11. Aufl. 1916.
2. Die Ideen von 1914. Eine weltgeschichtliche Perspektive. [Deutsch von Dr. C. Koch.] Leipzig 1916, Hirzel. (46 S.) *M* —.80
3. Die politischen Probleme des Weltkrieges. [Übers. von Dr. F. Stiebe.] Leipzig 1916, Teubner. 7. Aufl. 1918. (26./27. Tausend.) (IV u. 142 S.) *M* 4.20 (einschl. Teuerungszuschlag).
4. Der Staat als Lebensform. (VIII u. 235 S.) Leipzig 1917, Hirzel. *M* 4.—
5. Studien zur Weltkrise. [Autor. Übers. von Dr. F. Stiebe.] (VIII u. 230 S.) München 1917, Bruckmann. *M* 3.60.

Namhafte Besprechungen der an erster und dritter Stelle genannten Bücher: in Zarnkes „Literarisches Zentralblatt“ 65 (1914 Sept. 5) 1192 f., vgl. das. 1214. A. F. Pribram in „Deutsche Literaturzeitung“ 36 (1915) 2546 f. A. Merz in „Zeitschrift der Ges. f. Erdkunde“ 1915, 379—390. Ebenfalls selbst behandelt A. Penck 329—368, 417—448 „Die österr. Alpengrenze“ mit gewohnter Meisterschaft; das „Grenzprinzip der Wasserscheide“, das Kjellén vorwiegend geltend macht, wird abgelehnt; mit außerordentlich reichem Wissen dargelegt, was die „natürliche Grenze“ ist und was die „Naturgrenze“. Es gibt kaum einen kundigeren Führer in der so brennenden Tiroler Grenzfrage als diese Abhandlung des Meisters der Alpenforschung. F. Meinecke in Ebels „Historische Zeitschrift“ 114 (1915) 152 f., und in „Die Neue Rundschau“ 1916 I 721—733 [wieder abgedruckt in F. Meineckes „Die Probleme des Weltkrieges“ (1917) 35—58]. Peter Rassinow in „Preussische Jahrbücher“ 161 (1915) 534—538; 165 (1916) 293—303. K. L. Böffler in „Historisches Jahrbuch d. Görres-Ges.“ 37 (1916) 718—723; J. Gashagen in „Neue Jahrb. f. d. klass. Alt.“ 37 (1916) 546—548.

Die wichtigste unter den Schriften Kjelléns ist die an erster Stelle genannte; von den vier übrigen verhalten sich drei zu ihr wie der Schwanz zum Kometen, ein Bild zu gebrauchen, das der Verfasser selbst, freilich in anderem Zusammen-

hang, verwendet (Großmächte 200). Nur die Schrift, die an zweiter Stelle genannt ist, steht in keinem unmittelbaren, inneren Zusammenhang mit den übrigen. Im Gegensatz zu den Ideen von 1789: „Freiheit und Gleichheit“ steht Kjellén Ordnung und Recht als die Ideen von 1914 an. Das geistreiche Schriftchen ist indes so sehr aus Stimmungen der Jahre 1915 und 1916 geschrieben, daß es schon heute durch die Ereignisse überholt erscheint. Denn die „Selbstbestimmung der Völker“ und anderes, wie sie im Osten geübt und im Westen verstanden wird, zeigen, daß die Ideen von 1789 noch durchaus nicht abgelebt und abgetan sind. In der erfolgreichen Kriegsverwendung dieser Ideen als Platzgranaten lebt die jakobinische Taktik wieder auf: „Tod den Fürsten, Freiheit den Völkern“, „Krieg den Palästen, Friede den Hütten“ (vgl. diese Ztschr. 93 [1917] 650—659). Kjelléns Kritik an den Ideen von 1789 ist anregend und wertvoll. Seit Laine, Faguet u. a. hat sich indes auch im Mutterland dieser Ideen unter den feineren Köpfen die Einsicht zu verbreiten begonnen, daß, wie Graf von Hertling einst schrieb, durchaus nicht „Freiheit“, sondern „Gleichheit“ das folgerichtig demokratische Prinzip ist; daß Freiheit möglichste Freiheit vom Staatszwang, Gleichheit ein Höchstmaß von Staatszwang einschließt und heißt, vorab Gleichheit von Bildung und Besitz. Die Vermählung der Worte Freiheit und Gleichheit in einem Programm erzeugte denn auch eine sehr ungleichartige Nachkommenschaft. Die ältere Linie, der Liberalismus, verfiel der fixen Idee: Freiheit in allem und überall, nichts als Freiheit; die jüngere Linie, der Sozialismus, der fixen Idee: Gleichheit ist alles.

Das Buch „Die Großmächte der Gegenwart“ ist ein gelehrtes, ein nachdenkliches, ein Buch, das nur Wille zu geistiger Arbeit bezwingt. Und dennoch erreichte es ohne Reklame in dreieinhalb Jahren die achtzehnte Auflage. Es erschien unmittelbar vor dem Krieg, war im Juni 1914 abgeschlossen. Treffend nannte man es eine „unwillkürliche Vorrede zum Weltkrieg“. Es verhält sich zum Weltkrieg wie das Verzeichnis und die Kennzeichnung der in einem Trauerspiel auftretenden Personen zum Drama selbst. Wer mit einem solchen politischen Weltbild im Kopf die Weltereignisse miterlebte, mußte sich gedrängt fühlen, zu dieser Stellung zu nehmen, aus seinem Weltbild sie zu begreifen. Kjellén tat es in der Tagespresse; viele seiner Artikel sind in den „Studien zur Weltkrise“ gesammelt. In den „Politischen Problemen des Weltkrieges“ versuchte er die Leitsätze seiner „Großmächte“ in den Kriegereignissen bestätigt zu finden. Aus den Tatsachen und Beobachtungen, an denen beide Bücher reich sind, gestaltete er einen Abriß der allgemeinen Staatslehre: „Der Staat als Lebensform“. Die Keimzelle dieser eigenartigen, sehr persönlichen Gedankenwelt meinen wir in den „Großmächten der Gegenwart“ sehen zu sollen und beschränken uns auf eine Würdigung dieses Buches von erheblichem Wert und erstaunlichem Erfolg.

*

*

*

Dem Buch eignet ein bleibend zeitgeschichtlicher, wissenschaftlicher, lehrhafter Wert. Eine „unwillkürliche Vorrede zum Weltkrieg“ wird man immer mit

Spannung zur Hand nehmen, um so mehr, als sie von einem Neutralen geschrieben ist. Eine Fülle von Tatsachen, von Kenntnissen ist zudem aufs schönste gesichtet und geschichtet. Es will nicht bloß wegweisend sein, sondern bahnbrechend. Es zeigt nicht bloß, auf welchem Wege die politische Geographie zum Rang einer Staatswissenschaft erhoben werden kann, die auch dem zugänglich erscheint, der nicht geographischer Fachmann ist, sondern, die Schwierigkeiten meistend, gestaltet es die politische Geographie zur „Geopolitik“ um, welchen Ausdruck nebst der entsprechenden Sache Kjellén in die Wissenschaft eingeführt zu haben sich rühmt (Studien zur Weltkrise v). Wir möchten das Studium des Buches dringend empfehlen und deshalb vornehmlich auf dessen Vorzüge hinweisen. Einige Vorbehalte betreffs der Grundanschauungen sind indes unvermeidlich; wir begnügen uns damit, sie anzudeuten. Kjellén vertritt nicht bloß die organische Staatsauffassung im Gegensatz zur mechanischen („juristischen“); er will einen „endgültigen Bruch“ mit dieser vollzogen haben. Allein er steigert zudem die organische, die biologische Staatsauffassung („der Staat als Lebensform“) dahin, daß er den Staat „psychologisch“ würdigt, also im eigentlichen Sinn als Persönlichkeit ansieht. Und als das eigentliche Wesen der Großmacht bezeichnet er den „Willen zur größeren Macht“. Es wird unseres Erachtens dann schwer sein, der Folgerung zu entgehen, die Großmacht sei wesentlich ein Eroberungsstaat, es sei denn, man spreche nur vom Willen zu größerer Kulturmacht. Hier streifen wir die Frage nach dem Verhältnis von Recht und Macht (vgl. diese Zeitschrift 89 [1915] 119), worüber eine treffliche, eben erschienene Arbeit von Professor Dr. Sawicki (Politik und Moral, Paderborn 1917) handelt, in der auch Kjellén erwähnt ist (S. 33 f.). Was diese Grundfragen angeht, sei auf Sawicki verwiesen¹. Im übrigen dünkt uns Zusammenfassung fruchtbarer als Spaltung: nicht Recht oder Macht, sondern Recht und Macht; nicht organische oder juristische Staatsauffassung, sondern organische und juristische. Einer Zusammenfassung scheint uns auch die Staatslehre und die politische Geographie zu bedürfen, die einander ergänzen, aufeinander angewiesen sind und bisher sich kaum je auch nur „guten Tag“ sagten. Die Staatslehre erörtert den Staat, kümmert sich aber nicht allzuviel um die Staaten; was allen Staaten gemeinsam ist, stellt sie mit Scharfsinn fest; was die Eigenart der einzelnen Staaten ausmacht, läßt sie fast unbeachtet. Die politische Geographie giebt eine Fülle von Tatsachen und Zahlen freigebig aus; aber ein scharf umrissenes, festgefügtes Bild von den einzelnen Staaten zu geben, ist ihr noch nicht oft gelungen. Da mag es förderlich sein, wenn man die Großmächte als gewaltige Lebewesen ansieht. Als heuristisches Prinzip, wie die Philosophen sagen, kann die Anschauung dienen, welche die Großmächte als Persönlichkeiten auffaßt, deren Physiognomie und Charakter erforscht werden soll, die man porträtieren, ja durchleuchten möchte. Das ist es, was Kjellén an acht solchen Per-

¹ Während des Druckes trage ich die lehrreiche Abhandlung nach: „Politik und Moral nach Thomas von Aquino“, in [Tübinger] Theol. Quartalschr. 99 (1917/18) 79—98 (von Univ.-Prof. Dr. O. Schilling).

jönlichkeiten vorzunehmen mit Erfolg versucht hat, an Österreich-Ungarn, an Italien, Frankreich, Deutschland, England, der Union, Rußland und Japan.

* * *

Alle acht Groß- oder Weltmächte werden nach den nämlichen fünf Wesensbestandteilen und Lebensäußerungen betrachtet, deren Inbegriff die Eigenart darstellt: Reich, Volk, Gesellschaft, Staat, auswärtige Politik.

Statt „Reich“ und „Volk“ kann man auch Land und Leute sagen, wissenschaftlich gesprochen handelt es sich um die geographische und ethnographische Grundlage des Staates, die aber mit dem Staat in weit innigerer Verbindung steht als das Fundament und das Baumaterial mit einem Gebäude. Die geographische Grundlegung betrachtet das Staatsgebiet zunächst als Einheit nach außen und als Einheit nach innen. Einheit nach außen ist es durch seinen Grenzzug, Einheit nach innen durch den geographischen Zusammenhang des Staatsgebietes und dessen geographische Gliederung. Ein Musterbeispiel geopolitischer Grenzzugwürdigung ist neben A. Pends oben erwähnter Abhandlung die Schrift von R. Sieger: „Über die Grundlagen der österreichisch-ungarischen Monarchie und ihrer Außenpolitik“, zuerst in der Geographischen Zeitschrift 21 (1915) 1 ff., dann in Sonderausgabe erschienen (Leipzig 1915, Teubner). Weiterhin aber und vorab ist die Natur des Staatsgebietes als Mutterboden der wirtschaftlichen Kultur zu erforschen; was sie der Landwirtschaft bietet und was dem Bergbau, was der Industrie und welche Verkehrswege dem Handel, entweder von der Natur gegebene oder bloß angedeutete von der Kultur erst zu schaffende. Wie in der Beschaffenheit des Landes die wirtschaftliche Kultur verwurzelt ist, so in der Eigenart der Volksbegabung die geistige. Schwerer indes als die geographische Feststellung des Staatsgebietes und seiner Eigenart ist die ethnographische Erforschung des Volkscharakters. Er offenbart sich zumal in der Geschichte eines Volkes, und das dürfte eine der Ursachen gewesen sein, weshalb Kjellén den fünf Abschnitten über Reich, Volk, Gesellschaft, Staat, Außenpolitik jeweils eine einleitende Skizze vorausschickte, welche die Geschichte des Staates mit einigen Umrisslinien in Erinnerung bringt.

Die stärkste Seite in Kjelléns Buch sind die geopolitischen und ethnopolitischen Abschnitte (Reich und Volk), sodann die Ableitung der außenpolitischen Ziele (Außenpolitik) aus geopolitischen Voraussetzungen. Weniger tiefgreifend und eindrucksvoll sind die Abschnitte „Gesellschaft“, während die „Staat“ überschriebenen, in denen man eine Kennzeichnung der Staatsverfassung und Staatsverwaltung erwartet, zumeist in dem, was sie bieten, wohlgelungen erscheinen. Die Abteile „Gesellschaft“ haben schon durch ihr Stichwort etwas Unbestimmtes, nicht scharf genug Umrissenes¹. Es ist nach der Anlage des Werkes die „politische“ Gesellschaft gemeint; deren Schichtung, soweit sie von politischem Belang ist, müßte

¹ Man kann das vielleicht auch daraus abnehmen, daß bei zwei Mächten (Italien und Japan) „Gesellschaft“ mit „Staat“ verbunden ist, an Stelle von „Gesellschaft“ bei Österreich-Ungarn der Nationalitätenfreiheit trat.

also dargelegt werden. Im Anschluß an das, was im Abschnitt „Reich“ über den Bodenreichtum gesagt wird, sollte hier der vorwiegend agrarische oder industrielle oder handelspolitische Charakter einer Großmacht wie in einem lebenden Bild, das von Zahlen gestellt würde, aufgezeigt werden. Fand dieses Berücksichtigung, ob in ausreichendem Maße scheint fraglich, so fehlen dagegen fast vollständig die politischen Parteien. Es hängt das freilich mit einer Tatsache zusammen, die auffallend genug ist. Im politischen Leben der Großmächte gibt es heutzutage zwei innere Großmächte, die Parteien und die Zeitungen. In der politischen Lehre aber werden sie beide im besten Fall als Aschenbrödel behandelt. Und zwar geschieht das sowohl vom staatsphilosophischen Standpunkt (Wesen der Parteien) wie vom juristischen (Dynamik der Parteien) wie vom geschichtlichen (Entwicklung der Parteien). Ein sehr dankenswerter Versuch, diesen großen Problemkomplex anzugehen, bietet das „Handbuch der Politik“, das von einer Reihe der namhaftesten Vertreter der Staatswissenschaften bearbeitet wurde¹. Eben dieser Versuch aber zeigt, wie wenig Vorarbeiten bisher auf diesem Gebiet vorliegen. Das gilt auch von der „Großmacht Presse“ und von ihrem Zusammenhang mit den politischen Parteien. Die Art, wie Kjellen gelegentlich auf die rote und „schwarze“ „Internationale“ hinweist, blüht uns keinen entsprechenden Durchblick durch die innere Politik der Großmächte, ihre Wandlungen und Ziele zu gewähren. Um so glänzender ist die Außenpolitik der Großmächte behandelt und in großartiger Weise aus ihren geopolitischen und ethnopolitischen Gegebenheiten abgeleitet. Es ist in dieser Zeitschrift bereits hervorgehoben worden, daß Kjellen vor dem Krieg weit ungünstiger über Österreich-Ungarn geurteilt hat als während des Krieges. Daran ist nichts Auffallendes, daß Kjellen dem national geschlossenen Staat als solchem große Überlegenheit zuspricht, wer täte das nicht! Allein er zeigt in dem Buch „Großmächte“ Neigung, die Existenzberechtigung eines Völkerstaates wie Österreich-Ungarn als Großmacht in Zweifel zu ziehen. Dawidow schrieb der Berliner Geograph A. Merz und der Grazer Geograph R. Sieger, deren Veröffentlichungen oben angegeben wurden.

Wenn der innere konkrete Staatszweck geschlossener Völkerstaaten sich wie von selbst versteht, daß nämlich diesem Volk eine seiner Natur wie seiner Kultur gemäße politische Existenz gegeben werde, so entbehrt darum ein Völkerstaat noch nicht des inneren Zweckes, so daß er sich mit einem äußeren bescheiden müßte. Wird allgemein zugegeben, der äußere Staatszweck der österreichisch-ungarischen Monarchie sei der, ein Bollwerk wider den Osten zu sein und ein Kulturvermittler in der Richtung des Donauflußlaufes, wird ferner zugegeben, die innere Einheit des Völkerstaates, die oro-hydrographische, werde durch die Bezeichnung „Donaumonarchie“ treffend hervorgehoben, so ist ebenso nachdrücklich zu betonen, der innere Zweck der Monarchie sei der, den Völkern und Volksteilen, aus denen sie besteht, einen ihrer Natur und ihrer Kultur entsprechenden

¹ Herausgegeben von den Excellenzen Baband, Wach, Wagner u. a. Drei Bände. Zweite Auflage. Berlin 1914.

Anteil zu gewähren an einer höheren politischen Lebensform, als die es ist, die sie sich selbst zu geben vermögen, Anteil an der Existenzform als Großmacht. In einem Privatbrief des verbliebenen Grafen Threnthal an einen Jugendfreund schrieb¹ der bedeutende Staatsmann in Beziehung auf seine bösnische Aktion: „Wenn ich auf etwas stolz bin, ist es die Wahrnehmung von der Richtigkeit meines felsenfesten Glaubens an die Macht und Zukunft der Monarchie. Nur aus diesem Gefühl heraus konnte ich die Kraft schöpfen, die Aktion zu beginnen und durchzuführen. Ich unterschreibe mit beiden Händen den Satz: Großmachtpolitik ist das eigenste Interesse der Völker Österreich-Ungarns, und ich hoffe, Du wirst es nicht zu unbescheiden von mir finden, wenn ich sage, daß der Beginn einer leichten Besserung in den inneren Zuständen des Reiches auf die Initiative und die Erfolge der äußeren Politik zurückzuführen ist.“

Rjellén schreibt im Abteil über Österreich: „Das Regieren mit einem solchen Reichsrat hat man respektwidrig mit dem Fahren mit einem Hundeschlitten verglichen (Dowell 1896), es ist auch vorgekommen (November 1911), daß man bei der parlamentarischen Debatte die Hundepetische als Argument benutzt hat“ (Großmächte 17). Indes ist in einem geschlossenen Volksstaat ein Revolver zum nämlichen Zweck verwendet worden. Es folgt das also nicht aus dem Wesen des Völkerstaates, sondern aus andern Gründen. Bestehend ist die Formulierung: Jeder Staat kann Irredenten haben; was für ein Horoskop aber soll man einem Staat stellen, der ringsum nur aus Irredenten besteht? Hier scheint zur Geltung zu kommen, daß Rjelléns Betrachtungsweise zu vorwiegend auf die Welt-, auf die Außenpolitik eingestellt ist. Viele sog. oder scheinbare Irredenten werden nur als Trümpfe im Kartenspiel der inneren Politik angesehen. Während Irredenten ein wildes Geschrei zu machen pflegen, wie wenn Trümpfe im Wirtshaus auf den Tisch geschmettert werden, arbeitet still und stetig die Anziehungskraft höherer und größerer Kulturzusammenhänge im Gegen-sinn mancher Irredenta.

Bei der Schilderung von Frankreichs „Reich und Volk“ kann Rjellén nicht verkennen, daß Frankreichs geographische Lage die günstigste ist, die eine Großmacht haben kann, daß keine Großmacht durch ihre Lage so sehr den Veruf erhielt, Weltmacht zu werden. „Auf dieses auserwählte Volk fällt aber in unsern Tagen von anderer Seite ein so tiefer Schatten, daß er von vornherein die ganze Prognose der Großmacht verdunkelt“ (Großmächte 39). Der Verfasser meint die Bevölkerungsabnahme, die völkische Schwindsucht, deren Krankheitserreger das Zwei-, Ein- oder Reinkindersystem ist. Wie sehr dieses Gespenst auch jetzt im Kriege viele Franzosen beängstigt, beweisen die Artikel der Revue des deux mondes von E. Lamy im November und Dezember 1917 (*La flamme qui ne doit pas s'éteindre*).

Von großem Wurf ist Rjelléns Abschnitt über England. Eine sehr willkommene und höchst hervorragende Ergänzung dazu bildet die politische Studie

¹ Abbazia, 12. Mai 1911.

eines der ersten deutschen Geographen: „Englands Weltherrschaft und ihre Krisis“ von A. Hettner (Leipzig 1917, Teubner. Dritte, umgearbeitete Auflage des Werkes „Englands Weltherrschaft und der Krieg“). Mit besonderem Interesse wird man bei Kjellén „Rußland“ lesen, daß im Weltkrieg aus der Stellung der neben England größten Weltmacht heraustrat. Als Weltmacht war es England überlegen durch die unermessliche Kontinuität von Stammland und Kolonialland von Riga bis Wladiwostok, durch die Wucht dieses endlosen Festlandbesitzes. Ein wie loses, lockeres Gefüge schien das britische Weltreich neben dem riesigen zarischen Monolith. Die Klagen des Chronisten der eben-erwähnten Revue (1917 Dezember 15) verdienen Beachtung. War Rußland ein Reich? Oder bloß eine Regierung? Oder bloß ein Hof? Oder war es lediglich ein Autokrat, ein Patriarch, das „Väterchen“ und weiter nichts? Seit er verschwand, weicht alles aus den Fugen. So überraschend das kam, so unmöglich ist es, sagen alle Kenner, zu wissen, was am Ende daraus wird, ob eine ehemalige Weltmacht wie Spanien, eine ehemalige Großmacht wie Schweden, oder ein neuer Wetterwinkel Europas? Es wäre zu viel verlangt, daß Kjellén vor dem Krieg Rußland anders eingeschätzt hätte, als alle Staatsmänner es taten, als eine riesige Macht, der ihre Verbündeten die Rolle der Dampfwalze zuschreiben mochten. Zwar sah Kjellén auch im zarischen Rußland die Möglichkeit einer Entwicklung zu einer „Föderation autonomer Gebiete und Landesteile“ (Großmächte 173), fügte aber hinzu: „Es muß sich wahrlich vieles in diesem Staate ändern, ehe er zu einer definitiven Antwort auf seine Verfassungsfrage gelangen kann; denn sie bedeutet, daß sein jetziges Rückgrat, der Bureaucratismus, vollständig gebrochen sein muß.“ Über die Katastrophe des Zarismus äußerte sich Kjellén in zwei Artikeln (1917 April 12 u. 13), die in den „Studien zur Weltkrise“ abgedruckt sind (S. 62—74). Der Verfasser hat da vorwiegend das schwedische Interesse an der russischen Umwälzung im Auge. Indes fehlt es nicht an Ausblicken nach dem weltpolitischen und weltgeschichtlichen Horizont. So wenn er der russischen Revolution lange Dauer voraussagt, der Republik aber die Prognose stellt: „Toren mögen sie für ewig halten“ (S. 67); wenn er im April 1917 zunächst „den vollständigen und rücksichtslosen Sieg der sozialistischen Organisation kommen“ sieht und diese Ansichten aus der geschichtlichen Erfahrung begründet:

„Die erste französische Revolution erlebte ein Jahrzehnt von spasmodischen Zuckungen, bevor sie einen modus vivendi auf der Grundlage der Reaktion gefunden hatte, und es dauerte 86 Jahre bis ihre Ideen zum dauernden Durchbruch im eigenen Lande kamen.“ . . . Rußland „hat seine Umwälzung mit zwei Seitungen begonnen, mit zwei voneinander unabhängigen Kraftzentralen, die noch dazu miteinander unversöhnlich sind — mit dem Liberalismus und dem Sozialismus, den zwei trauten Duzbrüdern und Genossen gegenüber dem gemeinsamen Feind auf der Rechten, die aber in ihrem Herzen wie Hund und Katze sind, weil ihre Ideen sich im Grunde kontradiktorisch gegenüberstehen und daher den Keim inneren Kampfes“ (des Bürgerkrieges) „in sich tragen, der sich entfaltet, wenn der Feind geschlagen ist“ (Studien zur Weltkrise 66 f.).

Zahllosgemal wurde in Kriegsschriften Clausewitzens Satz angeführt: „Der Krieg ist nur eine Fortsetzung der Politik mit andern Mitteln.“ Angesichts der Revolutionen, die mit den genannten zwei Leitungen beginnen, möchte man sagen: Der Bürgerkrieg ist nur eine Fortsetzung des politischen Parteikampfes mit andern Mitteln, zumal wenn diese Parteien einander in der Weltanschauung, in der Auffassung des Staates selbst und des Eigentumsrechtes „kontradiktorisch gegenüberstehen“. Wenn Kjellén aber schreibt, „kein anderes Land“ habe seine Umwälzung mit diesen „zwei Leitungen“ begonnen, so muß demgegenüber an die Pariser Februarrevolution von 1848 erinnert werden; in der Straßenschlacht, die vier Monate später stattfand, entlud sich die Spannung zwischen den zwei Leitungen, vollzog sich die Fortsetzung des Parteikampfes „mit andern Mitteln“.

* * *

Am Schluß seines Buches öffnet Kjellén einen neuen wissenschaftlichen Gesichtskreis, den der vergleichenden Geopolitik. Er versucht, die Großmächte und Weltmächte nach ihrer geopolitischen Grundlage zu vergleichen, um die Typen herauszuarbeiten und sie nach Gattungen und Arten zu klassifizieren.

Kjellén unterscheidet maritime, kontinentale und amphibische Groß- oder Weltmächte; Typen der maritimen seien England und Japan, Typ der kontinentalen das zarische Rußland, Typen der amphibischen Frankreich und Deutschland. Es ist offenbar richtig, daß eine Eigenart von Englands Weltmachtstellung darauf beruht, daß es nur Überseebesitz als Kolonialland hat, während die Eigenart von Rußlands Weltmachtstellung darin bestand, daß es gar keinen Überseebesitz von Belang hatte, sein Kolonialland vielmehr mit dem Stammland verwachsen war. Den Gegensatz zwischen England und Rußland steigert noch die weitere Tatsache, daß England im Gegensatz zu Rußland nach der Ausdehnung und Bevölkerungszahl seines Stammlandes zu den kleinsten Großmächten gehört, während es nach der Ausdehnung seines Kolonialbesitzes die riesigste Weltmacht ist, die es je gab. Diese beiden Reiche stellen also in der Tat zwei gegensätzliche Typen dar, die man den maritimen und kontinentalen nennen mag. Ist aber das Merkmal der kontinentalen Weltmacht dieses, daß Stammland und Kolonialland eine ununterbrochene Festlandmasse sind, so kann nur Rußland kontinentale Weltmacht sein, denn keine andere Großmacht hat unbegrenzte koloniale Ausdehnungsmöglichkeiten in einem andern Mächten unzugänglichen Hintergrund wie Rußland in Asien. Ist das Merkmal der maritimen Weltmacht der koloniale Überseebesitz, so wären auch Frankreich und Deutschland maritime Weltmächte. Sie sollen aber als Zwischenform, als „amphibische“ Weltmächte, angesehen werden. Will man an dieser Dreiteilung festhalten, müßte gesagt werden, zur maritimen Weltmacht gehört insulare Lage des Stammlandes (England, Japan) und kolonialer Überseebesitz; den amphibischen Weltmächten eignet kontinentale Lage des Stammlandes und kolonialer Überseebesitz, der eigentlich kontinentalen Weltmacht endlich kontinentale Lage des Stammlandes und mit diesem verwachsener kontinentaler Kolonialbesitz. Es scheint uns indes, daß diese Einteilung keine weiteren Einsichten erschließt. Auch die

andere Einteilung der Großmächte, die Kjellén aufstellt, scheint uns weder durchsichtig noch einwandfrei. Da die Sebmacht und die Wehrkraft die Machtmittel der Staaten sind, unterscheidet er den „ökonomischen“ Großmachtstyp „auf der Grundlage des Geldes“ und den „militärischen“ „auf der Grundlage der Waffen“. Am reinsten repräsentieren nach Kjellén den ökonomischen Typ England und die Union, den militärischen Rußland und Japan, während auch hier Deutschland und Frankreich Mischtypen seien und Übergangsformen. Eine Weltmacht wie England als eine rein ökonomische Großmacht bezeichnen, im Gegensatz zu und mit Ausschluß der militärischen Großmachtsstellung scheint unseres Erachtens nicht angängig. Wehrmacht zur See ist ebenso Wehrmacht wie Wehrmacht zu Land. Ein Stand der Kriegesflotte, der mehreren Kriegesflotten anderer Staaten überlegen sein soll, gibt einer Großmacht ebensosehr militärischen Charakter als eine Wehrmacht zu Land, die den Armeen mehrerer anderer Großmächte überlegen sein sollte. Galt Rußland als die größte Landmacht, so ist England die größte Seemacht, und deshalb scheint es unzulässig, England als den Typ reiner Sebmacht den waffenstarken Militärmächten entgegenzustellen. Es dünkt uns, daß diese Einteilungsversuche deshalb nicht so vollkommen sind, als man wünschen möchte, weil Kjellén dem Wesen der Weltmacht und ihrem Unterschied von der Großmacht den Grad von Aufmerksamkeit nicht zuwandte, den er auf die Erforschung der großmächtigen Persönlichkeiten mit so viel Erfolg verwendet hat. In dieser Zeitschrift wurde einmal versucht, das Wesen der Weltmacht so zu bestimmen, daß alle diejenigen und nur diejenigen Großmächte Weltmächte sind, die wenigstens in zwei Weltteilen Großmachtsstellung haben (89 [1915] 116 ff.) oder doch Kolonialmächte sind, deren Stammland als Großmacht gilt. Der erste Satz scheint die einzige Formel zu sein, welche die Weltmachtsstellung Englands, die auf Überseebesitz beruht, und die des zarischen Rußland, die keinen hat, unter einen Hut bringt; beide sind in der Tat in mehr als einem Weltteil Großmächte. Mit dieser Formel kann aber die Weltmachtsstellung der jüngsten Weltmächte, der Union und Japans, nicht gedeckt werden. Wohl aber gilt von ihnen, daß sie Großmächte sind, die zugleich Kolonial-, in diesem Fall Überseebesitz haben.

Es scheint uns indes anregender und fruchtbarer, wenn man auf die Bedingungen achtet, die erfüllt sein müssen, damit ein Staat als Großmacht, eine Großmacht als Weltmacht dastehen. Diese erfüllten Bedingungen wären dann zugleich Merkmale der Großmacht und der Weltmacht.

Keine Großmacht ohne große Ausdehnung, ohne weiträumiges Staatsgebiet. Wie groß es sein müsse, steht nirgends geschrieben, ist nicht zu bestimmen. Vergleichender Geopolitik genügt es, daß England, Italien, Japan zu den Großmächten gehören, die Ausdehnung ihrer Stammländer sonach als das gegenwärtige, relative Mindestmaß einer Großmacht anzusehen ist. Das nämliche kann von der zweiten Bedingung gesagt werden, der hohen Bevölkerungszahl, der absoluten wie der relativen. Spanien übertrifft an Ausdehnung nicht bloß Italien, sondern auch das Vereinigte Königreich, bleibt

aber, was die absolute Bevölkerungszahl betrifft, weit, was die relative betrifft, sehr weit sogar hinter Italien zurück. Auch da läßt sich indes keine untere Grenze in Zahlen feststellen.

Zu den von der Natur gegebenen Faktoren kommen nun weiter die durch Kulturarbeit geschaffenen. Damit treten unter den Großmächten führende Großmächte hervor. Solche nämlich, welche eine im geopolitischen wie im ethnopolitischen Sinn bodenständige und zudem hohe Eigenkultur hervorgebracht haben, und zwar in der ganzen Weite des Kulturstrebens, auf wirtschaftlichem, auf sozialpolitischem Gebiet und dem der geistigen Kultur; die ferner den erbten Reichtum noch zu fördern vermögen. Das gibt diesen Großmächten an sich zwar keinen hegemonischen Anspruch, doch aber eine neue und wichtige Überlegenheit, Anziehungs- und Werbefaßt. Es liegt am Tage, daß auch hierin, zumal betreffs der sozial-politischen und geistigen Kultur geschlossene Nationalstaaten weit besser veranlagt sind als ein Völkerstaatsgefüge. Auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Kultur zeigt sich der Großmachtcharakter (Autarkie), ferner durch die Leistungsfähigkeit der Industrie, die Art der Handelsbilanz, die Höhe des Volksvermögens. Da hier nicht von idealen Zuständen die Rede ist, sondern von harten Tatsachen, wie sie auch seien, wird man eine solche Stärke der Wehrmacht miteinbeziehen müssen, daß dadurch der Staat, der seine Großmachtsstellung behaupten will, der benachbarten Großmacht ebenbürtig sei. Im Falle, daß mehrere Großmächte benachbart sind, muß ein defensives Bündnisystem Sicherung gewähren.

Wodurch erhält aber eine Großmacht die Fähigkeit und den Veruf, zur Weltmacht emporzusteigen? Vornehmlich durch die Eignung zu erfolgreicher Kolonialpolitik. Allein es wäre zunächst zu erwägen, daß die Weltmacht als eine höhere „Lebensform“ der Großmacht erscheint, sonach die Weltmachtsstellung nur anstehenden, aufstrebenden Großmächten zugänglich ist. Erstes Erfordernis dazu ist das mindestens „normale“ Wachstum der Bevölkerung, Bevölkerungszunahme und geringstmögliche Auswanderung, es sei denn, sie sei Abwanderung, Auswanderung in eigene Kolonien. Eine anstehende Großmacht ist ferner die, deren wirtschaftliche Kultur in starkem und wohlhabendem Anstieg begriffen ist, bei entsprechendem Gleichgewicht des landwirtschaftlichen, des industriellen, des Handelsbetriebes, ohne daß die landwirtschaftliche Selbstversorgung zu schwer gefährdet würde. Bei der ungemainen Bedeutung des Industriebetriebes ist die industrielle Selbstversorgung nicht weniger zu beachten, die mit Rohstoffen, zumal Kohle und Eisen. Da tritt von neuem die Abhängigkeit vom Naturhaften hervor; denn das Land, das diese völlig entbehrt wie Italien, entbehrt der industriellen Autarkie. Beim Volksvermögenszuwachs ist nicht nur der Zuwachs selbst maßgebend, sondern auch die Art der Verteilung, sonst ist dieser Zuwachs und mit ihm der wirtschaftliche Fortschritt überhaupt keine Volkssache, sondern die einiger Geldfürsten. Man könnte ferner darauf hinweisen, daß es dem kulturellen Anstieg einer Großmacht nicht förderlich ist, wenn sie aus einer inneren Krise in die andere gerät, wenn die innere Politik [Partei- und Zeitungs=

wesen] zuviel wertvolle Volkskraft aufsaugt und aufbraucht. Mit einem Wort es zu sagen, in allem, was man vor dem Krieg „den friedlichen Wettbewerb der Völker“ nannte und was man nach dem Krieg wieder so nennen wird, muß eine ansteigende Großmacht unter den Führenden sein. Das ist freilich auf das zarische Rußland nicht anwendbar; das stand lediglich auf den unermesslichen Größenverhältnissen von Raum und Zahl. Es kann ja geschehen, daß eine oder die andere der Bedingungen, welche eine Macht zur Großmacht, eine Großmacht zur Weltmacht erhebt, in so übermäßigem Maß vorhanden ist, daß es anderweitigen Ausfall zu ersetzen vermag.

Es kommt vor, daß hochgesteigerter Wirtschaftsbetrieb den Bevölkerungszuwachs in hohem Maße steigert, die rasch zunehmende Bevölkerung bedarf neuer Siedlungsräume. Es ist ein Kulturgesetz, daß hochgesteigerter Wirtschaftsbetrieb auf dem nämlichen Gebiet einer ungemein viel zahlreicheren Bevölkerung Arbeit, Nahrung, Auskommen schafft als primitiver Wirtschaftsbetrieb; das nämliche Gebiet hat für ein Kulturvolk einen weit höheren Wert als für ein Naturvolk. Allein die Möglichkeit, in begrenztem Gebiet wachsende Bevölkerung zu ernähren, hat ihre Grenze. Bedarf eine im angegebenen Sinn ansteigende Großmacht größerer Räume, für ihre Industrie gesicherte Rohstoffeinfuhr, für ihren Handel offener Absatzgebiete, so ergibt sich die Notwendigkeit der Kolonialpolitik, entwickelt sich der Drang, Weltmacht unter Weltmächten zu werden. Als erste der Bedingungen, welche den Anstieg von der Großmacht zur Weltmacht ermöglichen oder befördern, deren Abgang den Anstieg entweder ausschließen oder erschweren, erscheint die Möglichkeit der Erwerbung kolonialen Besitzes. Wird diese vorausgesetzt, so sind unseres Erachtens zwei weitere Fördernisse oder Hemmnisse maßgebend: eine entsprechend gewaltig bemessene Größe und wirtschaftliche Autarkie des Stammlandes, damit dieses nicht allgemach in schwere Abhängigkeit von seinen Kolonien gerate; ferner freier Zutritt zu immer befahrbarem Weltmeer, d. i. eine ozeanische Stammlandküste.

Setzt man diese Maßstäbe an, so tritt das seltsame Ergebnis zutage, daß die außereuropäischen Großmächte, zumal die Union, die Weltmachtsprüfung weit besser bestehen als die europäischen.

Unter diesen weist Frankreich ganz außerordentliche Vorzüge auf: Größe und Reichtum des Stammlandes, verbunden mit drei verschiedenen Meeresküsten, der ozeanischen, der Binnenmeer-, der Durchfahrtsküste. Allein die völlische Schwindsucht, die oben erwähnt wurde, droht es aus der Reihe der ansteigenden Großmächte zu streichen. Alle andern kontinentalen Großmächte Europas entbehren der ozeanischen, immer frei befahrbaren Stammlandküste. Das war bekanntlich die, wenn man so sagen darf, unheilbare Achillesferse der zarischen Weltmacht. Auch Italien, trotz der übermäßigen Länge seiner Binnenmeerküste, ist durch dieses Hindernis beschwert, um so mehr als in diesem Binnenmeer ozeanische Zeitlinien der Weltpolitik nebeneinander hergehen und sich schneiden. In noch höherem Maße gilt das vom Donaureich. Auch das Deutsche Reich, wenngleich in weit geringerem Maß als die eben genannten, hat mit diesem Hindernis der

Weltmachtstellung, dem Fehlen der ozeanischen Stammlandküste, zu rechnen, obgleich es alle übrigen Bedingungen der Großmachtsstellung und Weltmachtstellung in sehr hohem Grade erfüllt. England hat nicht bloß den Rang einer Weltmacht, sondern den einer Weltübermacht. Daß seine „Weltherrschaft“ nicht ein übertreibender Ausdruck ist, sondern im Vollsinn des Wortes besteht, hat Hettner nachdrücklich dargelegt (a. a. O. 269 f.). Dabei ist aber das Mißverhältnis zu beachten zwischen der geringen Ausdehnung des Stammlandes und dem Fünftel der Erdoberfläche als Kolonialland, zwischen der Bevölkerungszahl des Stammlandes und dem vierten Teil des Menschengeschlechts als Kolonialbevölkerung; zudem das völlige Schwinden aller landwirtschaftlichen Selbstversorgung und die Minderung der industriellen, trotz des Stammlandreichtums an Erzen und Kohle; endlich die ungeheure Last der unbedingt notwendigen, monopolisierten Beherrschung der Meere, der unabwendbar nötigen festeren Bindung der aufstrebenden Reichsteile ans Stammland; manche meinen, auch das Arbeitstempo im Kulturbetrieb habe seinen Höhepunkt überschritten. Japan gebietet es, wie England, am großräumigen, im Großmachtsinn großräumigen Stammland, was vielleicht um so mehr ins Gewicht fällt, als seine bedeutendsten kolonialen Ausdehnungsmöglichkeiten am Festlandsgegengelege liegen. Die Union dagegen scheint in höherem oder geringerem Grade alle Bedingungen der Großmacht-, der ansteigenden Großmachtsstellung und der Weltmachtsstellung zu besitzen. Der Union indes, wie Japan, fehlt es an der aus eigenem Samen gezogenen Kultur; sie sind im Kultursinn Kolonialländer Europas. Ihre Kultur entbehrt der eigenständigen Überlegenheit und Verbekraft. Unter den starken Machtmitteln steht dieses indes nicht in erster Reihe, vielleicht nicht einmal in der zweiten. Immerhin scheint dafür gesorgt zu sein, daß auch die Riesenbäume der Weltmächte nicht in den Himmel wachsen.

Robert von Rostk-Mened S. J.